

Deutschlandfunk
Sendung: Studiozeit – Aus Kultur- und Sozialwissenschaften
18. Juni 1998, 20:10 Uhr

Es muss in allem, was ein Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein – Theorien des Lachens von Kant & Co

Manuskript

Von Bernd Frye

*Trommelwirbel
Lachen*

„Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.“

So Immanuel Kants berühmte und noch heute viel zitierte Definition des Lachens aus der Kritik der Urteilskraft von 1790. Aber was heißt hier eigentlich Verwandlung in nichts? Das Lachen ist doch Ausdruck von Entlastung und Lustgewinn, wie Sigmund Freud erkannte. Und moderne Theoretiker betonen, daß die Pointe eines Witzes, über die wir dann recht herzlich lachen, nichts weniger als die Freuden plötzlicher Erkenntnis gewährt. Ein weites Feld: Warum ist etwas komisch, und was löst dieses Komische in uns aus, das uns dann schließlich lachen macht? Walter Hinck, Literaturkritiker und inzwischen emeritierter Germanistik-Professor der Universität zu Köln, hat sich in Forschung und Lehre auch immer wieder mit dem Wesen des Komischen beschäftigt. Eine Tätigkeit, die selbst etwas Komisches an sich haben kann:

„Weil die Theorie des Komischen als Ganzes gesehen so komplex ist, daß jeder Versuch, dieser Komplexität gerecht zu werden, komisch scheitern muß, weil man diese Komplexität einfach nicht fassen kann in wenigen Worten. Nicht umsonst sind Bücher darüber geschrieben worden. Zusammenfassen läßt sie sich nicht, es sind alles verschiedene Aspekte, und diese Aspekte muß man einzeln betrachten. Sie in ein plausibles, kurzes, Ganze zu bringen, muß scheitern.“

Deshalb im Folgenden die Beschränkung auf einige wichtige Theorieansätze. Plus ein wenig Schützenhilfe von einem erfahrenen Praktiker, der lange Zeit als bloßer Gag- und Nonsenslieferant verkannt wurde und mittlerweile u.a. mit Erich Kästner und Heinrich Heine in einem Atemzug genannt wird. Robert Gernhardt – der auch schon als satirischer Denkdichter und lyrischer Luftikus bezeichnet worden ist – sieht sich selbst so:

„Ich bin komischer Zeichner und komischer Schreiber, manchmal Erfinder von komischen Zusammenhängen für darstellende Künstler wie Otto Waalkes, und was das zusammenhält, ist die Komik. Ich bin einer, der Komisches produziert oder Komikproduzent. Das ist ein hilfreicher Überbegriff.“

Was vielleicht nicht so bekannt ist: Der Komikproduzent Gernhardt hat sich – vor allem in der von ihm mitgegründeten Satirezeitschrift Titanic – auch als Theoretiker seines Genres betätigt. Anlaß und Hintergrund dieser reflektorischen Tätigkeit war eine Art theoretisches Defizit in der Weise, wie seine eigenen Produkte rezensiert wurden. Die Kritiker teilten ihm meist nur lapidar mit, daß sie sich mehr oder weniger prächtig amüsiert hätten.

„Und das ist eine Befindlichkeit, die uninteressant ist für denjenigen, der etwas gemacht hat. Er will ja wissen warum.“

Warum ist etwas komisch, warum lachen die Menschen. Diesen Fragen gingen schon die alten Griechen nach. Die verschiedenen Erklärungsansätze, die sich oftmals zu widersprechen scheinen, sind nur aus ihren jeweiligen Denktraditionen heraus verständlich. Erste systematische Ansätze zu einer allgemeinen Theorie des Komischen entwickelte der englische Philosoph Thomas Hobbes um das Jahr 1650 herum. Hobbes sieht den Menschen als ein ausschließlich von Trieben bestimmtes Wesen und führt alle seine Handlungen auf die Grundtriebe der Furcht vor dem anderen und der Behauptung seiner selbst zurück. Im Lachen zeige sich, so Hobbes ...

“... a sudden glory arising from a sudden conception of some eminency in ourselves, by comparison with the infirmity of others.”

Dem Sinn nach übersetzt: Das Lachen resultiert aus einem Überlegenheitsgefühl im Vergleich zu den Schwächen anderer. Professor Hinck.

„Von Hobbes geht ja die sogenannte Überlegenheitstheorie aus, die besagt, daß Komik nur dann entstehen kann, wenn das beobachtende Subjekt sich überlegen fühlt. Und da ist sicherlich ein Teil Wahrheit darin. Denn wir beobachten selbst, daß wir immer dann bereit sind zu lachen, wenn wir uns erhaben fühlen über etwas anderes, wenn das andere einen Schaden aufweist, der uns sogar zu etwas wie einer Schadenfreude herausfordern kann.“

Die Überlegenheitstheorie, später noch vielfältig aufgegriffen und variiert, faßt vor allem das lachende Subjekt ins Auge und fragt: Was geht in diesem Menschen vor, aus welchem Grund muß er jetzt lachen. Eine Antwort – wie gehört –: Er fühlt sich überlegen. Andere Denkansätze zur Erklärung des Komischen blenden das Subjekt zunächst aus und orientieren sich ganz am Gegenstand, der lachen macht – also an einer komischen Person, einem Witz oder einer bestimmten Situation. Was läßt sich – sozusagen am Innenleben – eines komischen Objekts feststellen? Es tritt jedes Mal ein Kontrast oder eine Ungereimtheit zutage. Von dieser Beobachtung ausgehend entwickelten vor allem deutsche Theoretiker des 18. Jahrhunderts die sogenannte Kontrasttheorie.

„Und da ist die schönste Formulierung vielleicht die von Justus Möser: Lachen oder Komik entsteht, wenn uns Größe ohne Stärke entgegentritt.“

Möser selbst erläuterte seine Formel an einem einfachen Vorgang aus dem Alltagsleben: Wenn ein Mann und ein Kind gleichzeitig stürzten, so lache man in der Regel über den Mann, weil man seiner Größe Stärke genug zutraue, um sich vor dem Fall zu bewahren.

Professor Hinck findet das von Möser entworfene Muster vor allem in den Stummfilmen Charly Chaplins bestätigt.

„Da ist dieser große, tölpische, dicke Mann, mit dem der kleine Charly ständig in Konflikt gerät. Und dieser große, dicke Mann erweist sich immer als der Unterlegene, als der von einem kleinen Schlag Umfallende, hier haben wir genau das: Größe aber keine Stärke. Und es entsteht durch den Kontrast eben zwischen der Erwartung, die wir herantragen an diese Größe, an dieses dicke Monstrum, eine Erwartung, die widerlegt wird durch die Erfüllung, nämlich, er ist ein Schwacher.“

Größe ohne Stärke ist nur eines von vielen Gegensatzpaaren, die der komischen Ungereimtheit zugrundeliegen können. Ein zweites, nah verwandtes, besteht in der Opposition von Ernsthaftigkeit und Unvernünftigem. Der Verstand wird gleichsam überlistet. Ganz allgemein definiert die Kontrasttheorie das Komische also als eine Unvereinbarkeit zwischen dem, wie es eigentlich sein sollte und dem, wie es dann hervortritt. Kant versuchte diesen Zusammenhang anhand eines Witzes zu illustrieren, der in unseren Ohren wohl schon wegen seiner etwas umständlichen Sprache witzig erscheint.

„Wenn jemand erzählt: daß ein Indianer, der an der Tafel eines Engländers eine Bouteille mit Ale öffnen und alles dies Bier, in Schaum verwandelt, herausdringen sah, mit vielen Ausrufungen seine große Verwunderung anzeigte, und auf die Frage des Engländers: was ist denn hier so sehr zu verwundern? antwortete: Ich wundere mich auch nicht darüber, daß es herausgeht, sondern wie ihr's habt herein kriegen können: so lachen wir, und es macht uns eine herzliche Lust: nicht weil wir uns etwa klüger finden als diesen Unwissenden (...); sondern unsere Erwartung war gespannt, und verschwindet plötzlich in nichts.“

Kant betont den Explosivcharakter des Komischen. Die gespannte Erwartung verpufft geradezu, findet im Lachen ein Ventil. Dieser Vorgang wirkt befreiend und entspannend, ja sogar gesundheitsfördernd. Das Lachen bewirke – so Kant – eine Schwingung der Organe und ein Gleichgewicht der Lebenskräfte im Körper. Kant behandelte das Komische nur am Rande als ästhetisches Phänomen. Hegel dagegen ordnete es kurze Zeit später in den Bereich der schönen Künste ein, wobei er allerdings – im Gegensatz zu seinen meisten Vorgängern – scharf zwischen dem Lächerlichen und dem Komischen unterschied. Hegel sprach dem Lächerlichen – wie wir wohl heute sagen würden – das Etikett ‚künstlerisch wertvoll‘ ganz und gar ab. Lächerlich waren für ihn die Darstellungen von Nichtigkeiten und Torheiten. Die lächerliche Figur z.B. – ob in einem Roman oder Bühnenstück – sah Hegel als eine bloße Zielscheibe des Spottes, sie wird schlichtweg nur verlacht, man macht sich lustig über sie. Die echte komische Gestalt dagegen weiß, daß sie komisch ist, sie macht den Zuschauer zu einem geheimen Verbündeten, der nicht nur einfach über sie, sondern von Herzen mit ihr lacht. Hegel bewunderte die Komödien Shakespeares. Und wen er heute mögen würde – darüber muß der Literaturwissenschaftler Walter Hinck nicht lange nachdenken.

„Da ist Charly Chaplin ganz zweifellos der Mann, der in unserem Jahrhundert das Komische am reinsten verkörpert – und zwar das aktiv Komische, die selbstbewußte Komik. Denn Chaplin, der kleine Charly, ist ja Verursacher von Komik. Wenn er mit dem großen, dicken, schwachen Mann ringt, so bringt er ihn ja komisch zu Fall. Er

selbst wirkt aber auch durch seine groteske Art und Weise, sich zu verhalten, auch komisch. Der dicke Mann, der merkt nicht, daß er komisch ist, Charly weiß, daß er komisch ist.“

Und verkörpert gerade deshalb – wie Hegel wohl sagen würde – eine wertvolle Komik. Aber: Nicht nur diese Art des Komischen, auch das von Hegel als minderwertig abgetane Lächerliche kann komisches Vergnügen bringen. Kunstphilosophische Urteile über die ästhetische Güte des Gegenstandes, der Lachen erzeugt, sagen noch nichts über das Lachen selber aus. Warum lacht man, welche soziale und psychologische Funktion hat das Lachen und das ihr zugrundeliegende Komische. Diesen Frage wendet sich dann vor allem Sigmund Freud zu. Für Professor Hinck vertritt der Begründer der Psychoanalyse die nach wie vor originellste Komiktheorie unseres Jahrhunderts.

„Obwohl dieses Entspannungsmotiv, was wir ja bei Kant haben, Auflösung einer Gespanntheit ins Nichts, wir werden entspannt, obwohl dieses Entspannungsmotiv schon vorarbeitet, ist doch Freud dann der erste, der eigentlich richtig durchdenkt diesen Entlastungscharakter von Komik. D.h. die Kultur stellt die Erwartungen an uns, die uns binden, die uns auch hemmen. Und daraus rührt auch ein Unbehagen in der Kultur. Und von diesem Unbehagen befreit uns die Komik.“

„Das ist ohne Frage so.“

Sagt auch (das komische Multitalent) Robert Gernhardt.

„Ich habe das so erfahren als Heranwachsender, ich fühlte mich anfangs bedrückt, also von diesen Normen und den Normalitäten, und es war für mich wirklich eine Art Erweckungserlebnis, als ich merkte, man kann die Worte so verwenden, daß sie nicht gegen einen verwandt werden können, nämlich, wenn man sie ironisch verwendet. Man kann das, was man eigentlich tadeln will, loben, kann sagen, das war ja wieder eine ungeheuer interessante Unterrichtsstunde. Der Lehrer wird rausspüren, daß in diesem Lob irgendwie der Stachel der Falschheit eingebaut ist, aber er wird mich nicht dafür zur Rechenschaft ziehen können, wie wenn ich ihm gesagt hätte, also langweiliger ging's ja wohl nicht. Und so fortan. Also, ich konnte als jemand, der es verstand, Pointen zu setzen, das Komische in Situationen zu sehen, konnte ich mir auch Freunde machen, die Leute lachen ja gerne, und derjenige, der sie lachen macht, wird auch gern gesehen. Also ich merkte, wie meine Situation in der Schule und auch sonst so im Leben sich doch in dem Maße verbesserte, in dem ich meine Komikreflexe schärfte. Entlastung auf jeden Fall, ja Artistik könnte man sagen, Levitation, sagt der Rühmkorf gerne, Heine spricht von Artistik, also alle die Leute, die mit komischen Mitteln, auch komischen Mitteln versucht haben, der Welt beizukommen, haben von dieser Entlastung gesprochen in unterschiedlichen Worten.“

Und in welchen Worten spricht Sigmund Freud davon?

„Die Begriffe ‚psychische Energie‘, ‚Abfuhr‘ und die Behandlung der psychischen Energie als einer Quantität sind mir zur Denkgewohnheit geworden.“

Sagt Freud in seiner klassischen Untersuchung ‚Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten‘. Diese Äußerung, die zunächst den Bekenntnissen eines Druckluft-Technikers ähneln mag, führt bei genauerem Hinsehen recht bald ins Zentrum der Komiktheorie Sigmund Freuds. Psychische Energie stammt aus Trieben oder Emotionen. Mit Abfuhr meint Freud das Entweichen dieser Energie, die Entlastung. Ein weiterer zentraler Begriff der Freudschen Theorie ist der der Hemmung. Freud sieht einen geradezu unversöhnlichen Gegensatz zwischen den Trieben, die dem Menschen inwohnen und den Normen und Verboten der modernen Zivilisation, die ein ungehindertes Ausleben dieser Triebe hemmen. Gehemmte oder unterdrückte Triebe führen aber zu einer – wie Freud es nennt – psychischen Stauung. Die Triebenergie kann nicht abgeführt werden. Und hier nun dient die Komik und ganz besonders der Witz als eine Art Ventil. Die Triebenergie wird – salopp formuliert – einfach abgelacht. Schon bei dieser knappen Darstellung fällt auf: Freud orientiert sich am Subjekt des Komischen. Sein Interesse gilt aber nicht nur demjenigen, der über etwas Komisches lacht, sondern auch demjenigen, der selbst Komisches produziert. Wie kommt er dazu? Der Mensch ist ein unermüdlicher Lustsucher, sagt Freud, und eine wesentliche Lustquelle liegt in der Befriedigung von Trieben. Zu den stärksten Trieben zählt Freud neben dem Sexual- den Aggressionstrieb. Aber eine offene, gar gewalttätige Aggression ist von der Gesellschaft unter Strafe gestellt.

„Seitdem wir auf den Ausdruck der Feindseligkeit durch die Tat verzichten mußten (...) haben wir (...) eine neue Technik der Schmähung ausgebildet. (...) Indem wir den Feind klein, niedrig, verächtlich, komisch machen, schaffen wir uns auf einem Umwege den Genuß seiner Überwindung.“

Freuds Darlegungen über die aggressive Komik sind zum festen Bestandteil der modernen Satiretheorie geworden. Denn Satiren sind nicht nur ästhetische Gebilde und sie wollen auch nicht nur etwas als falsch oder unsinnig Empfundenes entlarven; zu den bestimmenden Elementen des Satirischen gehört ebenso ein individueller Haß, eine Aggressionslust auf Seiten des Autors. Diese nicht gerade edlen Motive sind auch Robert Gernhardt nicht fremd.

„Lichtenberg sagte auch Ähnliches. Lichtenberg weist das auch weit von sich, daß die Satiren geschrieben worden seien, um die Menschen zu bessern, er sagt, sie seien geschrieben worden, um die Menschen zu prügeln. Wobei ich glaube, daß man sich fragen muß, wo kommt die Aggression her, wer hat die denn verursacht. Also, ich fühle mich in der Regel als Opfer, das zurückschlägt, wenn ich Satire mache. Ich will eigentlich in Frieden mit der Welt leben, und man läßt mich nicht, man versucht mich für dumm zu verkaufen. Man, das ist die Werbung, man, das sind die Politiker, man, das sind die Institutionen, die Interessenverbände, die behaupten, sie würden im Allgemeininteresse handeln und eigentlich nur ihr Privatinteresse im Sinn haben. Und gegen all diese Verstellungen und gegen all diese Lügen, kann ich die Reflexion bemühen, dann wäre das eine unaggressive Art, das also niedriger zu hängen. Aber warum nicht auch zurückschlagen, sonst merken die das ja gar nicht. Wenn ich das also in gesetzten Worten mitteile, dann kriegt da keiner was mit, als wenn das jetzt zugespitzt wird.

Ein Beispiel beispielsweise ist ein Gedicht, das ich mal geschrieben habe, nachdem ich durch Metzingen gegangen bin. Metzingen ist eine kleine Stadt zwischen Stuttgart und Tübingen, und ich hatte da eine Lesung, war am Nachmittag halt frei und ging

durch die Stadt und war erschüttert durch so viel Häßlichkeit. Aber dann machte ich mir natürlich klar, daß das überall passiert, und daß überall mir die Lebensfreude vergällt wird von irgendwelchen banalen Raffinteressen. Raffgier der Verkäufer und derjenigen, die irgendwas verkaufen wollen, die deswegen auch alle Stadtstrukturen zerstören, um große Supermärkte in diese Städte zu pflanzen usw. Und dann gab es den Moment, wo ich dieses Lamentos müde war und aus dem Stand ein Gedicht begann.“

Das dann denn Titel trug, *Nachdem er durch Metzingen gegangen war* und in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckt wurde.

„Dich will ich loben: Häßliches,
du hast so was Verlässliches.
Das Schöne schwindet, scheidet, flieht –
fast tut es weh, wenn man es sieht.
Wer Schönes anschaut, spürt die Zeit,
und Zeit meint stets: bald ist's soweit.
Das Schöne gibt uns Grund zur Trauer.
Das Häßliche erfreut durch Dauer.“

„‘Dich will ich loben: Häßliches, / du hast so was Verlässliches.’ Das ist ja ein Lob, es wird ja kein Wort des Tadels geäußert, das ist also wieder ein Beispiel für dieses ironische Sprechen. Und sie waren sehr betroffen. Sie schrieben mir alle. Der Oberbürgermeister schrieb, und der CDU-Landrat schrieb und der Leiter des Verschönerungsvereins und der Handwerkskammer und der Direktor des Gymnasiums – alle schrieben und fragten mich, warum denn unser Metzingen, es gibt doch auch andere Städte, die auch häßlich sind, sind wir denn besonders häßlich? Naja, das war mal ein Beispiel, ein gelungenes Beispiel dafür, daß mit angespitzten Worten eine Reaktion zu erzielen ist, die also in einem langen Aufsatz, in einer langen Reflexion über Häßlichkeit und Schönheit des deutschen Städtebaus der Nachkriegszeit nicht zu erreichen gewesen wäre.“

Komik – vor allem sprachliche – lebt von ihrer Kürze und Prägnanz. Auch Freud zeigte schon am Beispiel des Witzes, wie ein und derselbe Sachverhalt mit komischen Mitteln knapper und vor allen Dingen wirkungsvoller ausgedrückt werden kann. In seiner Studie über den Witz referiert und analysiert er zahlreiche Witze und Wortspiele aus der Zeit um die Jahrhundertwende.

„Der König besucht in seiner Herablassung die chirurgische Klinik und trifft den Professor bei der Vornahme der Amputation eines Beines, deren Stadien er nun mit lauten Äußerungen seines königlichen Wohlgefallens begleitet. ‚Bravo, bravo, mein lieber Geheimrat.’ Nach vollendeter Operation tritt der Professor an ihn heran und fragt, sich tief verneigend: ‚Befehlen Majestät auch das andere Bein?’

Was der Professor sich während des königlichen Beifalls gedacht haben mag: (...) ‚Das muß ja den Eindruck machen, als nehme ich dem armen Teufel das kranke Bein ab im königlichen Auftrag und nur wegen des königlichen Wohlgefallens. Ich habe doch wirklich andere Gründe für diese Operation.’ Aber dann geht er vor den König hin und sagt. ‚Ich habe keine anderen Gründe für eine Operation als Euer Majestät

Auftrag. Der mir gespendete Beifall hat mich so beseligt, daß ich nur Euer Majestät Befehl erwarte, um auch das gesunde Bein zu amputieren.' Es gelingt ihm so, sich verständlich zu machen, indem er das Gegenteil von dem aussagt, was er sich denkt und bei sich behalten muß. (...) Die Darstellung durchs Gegenteil ist (...) ein häufig gebrauchtes und kräftig wirkendes Mittel der Witztechnik.“

Und wenn man eine Pointe erklärt, dann ist sie keine mehr. Ein analysierter Witz ist einfach nicht mehr witzig. Das wußte auch Freud. Warum hat er es dann – sozusagen vorsätzlich – trotzdem gemacht und sich damit die Witzeslust genommen? Der Witz – so Freud – ist nur eine Tätigkeit, ...

„... welche darauf abzielt, Lust aus den seelischen Vorgängen – intellektuellen oder anderen – zu gewinnen. Es gibt gewiß noch andere Tätigkeiten, die dasselbe bezwecken.“

Und zwar z.B. die Kunst und auch die Wissenschaft. In Freuds Fall die Psychologie. Offensichtlich schätze Freud die Lust der wissenschaftlichen Erkenntnis letztendlich höher als die durch den Witz. Dabei gewähren der Witz und die Wissenschaft prinzipiell dieselbe Art von Lustgewinn. Das betonte kürzlich noch Valentin Braitenbach, der emeritierte Direktor des Max-Planck-Instituts für biologische Kybernetik, in einem Zeitungsbeitrag. Darin geht er ganz im Sinne Freuds von der Prämisse aus, daß alles Denken grundsätzlich von Emotionen gesteuert wird.

„Der Mensch empfindet Lust, wenn sich eine Menge von Einzelheiten, die er aufgenommen hat, auf einmal zu einer Gestalt fügen, die er leicht erkennen und sich leicht merken kann. Je überraschender dieser Vorgang, desto größer die Lust. Ich behaupte, daß beim Menschen (...) die Verknüpfung der Vorstellungen zu Gedankenketten oftmals auf das eine Ziel hin gerichtet ist, diese (...) Hirnlust zu erleben.“

Der Lustgewinn, der Witz und Wissenschaft verbindet, liegt – so schreibt Braitenberg weiter – im Aha-Erlebnis. Denn:

„Schon der gewöhnliche Witz, wie er auf Partys erzählt wird, zeigt, wie das plötzliche Umklappen von Vorstellungen zu einer vereinfachenden Pointe Lust erzeugt. Er bedient sich, auf verkürzte Weise, derselben Mechanismen, welche die wissenschaftliche Erkenntnis antreiben. Die Ähnlichkeit von Witz und mathematischem Theorem ist frappant. Wer einmal gelernt hat zu beweisen, daß es keine größte Primzahl gibt (...), der kennt die Freuden der plötzlichen Erkenntnis. Was Witze und Theoreme außerdem noch gemeinsam haben, ist, daß es uns drängt, sie weiterzuerzählen.“

Und in einem Beitrag über Komiktheorien kann man Witze und Theorien weiter erzählen. Vielleicht zum Schluß dann doch noch einen Witz statt einer Theorie – oder genauer gesagt: ein witziges Gedicht von Robert Gernhardt. Es handelt von Immanuel Kant. Für den großen Philosophen war ja das Lachen ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts. Im folgenden Gedicht verwandelt sich die gespannte Erwartung dann eher in – Nachtisch.

„Eines Tages geschah es Kant,
daß er keine Worte fand.
Stundenlang hielt er den Mund,
und er schwieg nicht ohne Grund.
Ihm fiel absolut nichts ein,
drum ließ er das Sprechen sein.
Erst als man zum Essen rief,
wurd' er wieder kreativ,
und er sprach die schönen Worte:
,Gibt es hinterher noch Torte?‘“